

Der große Geist saß in den Wolken

Mit Winnetou im Wilden Westen

Ein Karl May-Roman auf der Sächsischen Felsenbühne

Von unserem nach Rathen entsandten Schriftleiter Rasso Königer

Rathen, 27. Mai

Gestern wurde auf der idyllisch gelegenen Felsenbühne des Kurortes Rathen in der Sächsischen Schweiz das Karl-May-Festspiel zum erstenmal aufgeführt.

„Möchte bemerken, der Bärenötter ist nicht dick genug.“ Eine Karte mit dieser Zeile erreichte vor einigen Tagen Old Shatterhand. Dabei war öffentlich noch nichts verlautet, wie Old Shatterhand bei der Aufführung der Rathener Karl-May-Festspiele erscheinen wird. Ein Beobachter hatte heimlich über die Felsen gekiebitz und dabei festgestellt, mit dem Bärenötter stimme etwas nicht. Es stimmte wirklich etwas nicht. Für die Proben waren noch nicht die richtigen Requisiten eingetroffen, und so schoß Shatterhand nur mit einer kleinen „Latte“.

Das Bemerkenswerte an dieser Zuschrift ist, daß sie für die Fachkundigkeit der Zuschauer spricht. Bei klassischen Stücken hat es der Regisseur verhältnismäßig einfach. Die Penthesilea darf einen Bubikopf tragen und Hero mit der Glühbirne hantieren. Niemand bemerkt es, außer einigen Fachgelehrten. Bei Karl May ist es anders. Von ihm erklärt man nicht, daß man ihn gelesen hat, wie es bei den Klassikern zu dem guten Ton gehört, sondern alle haben ihn wirklich gelesen. Der einzige, der in seiner Jugend nie Winnetou-Bände las – ist Winnetou. In der Goldgräber-Bar der Villa Bärenfels in Radebeul, wo nach der Premiere der Festspiele auf der Felsenbühne der Erfolg gefeiert wurde, saßen wir mit ihm bei Feuerwasser zusammen. Fast unvorstellbar, wie er sich verwandelt hatte. Groß, blond, die Gemütlichkeit selbst, das ist der Wiener Herbert Dirmoser. Groß, schwarzhaarig, zurückhaltend und stolz, das war Wildwest-Winnetou.

„Ein übler Tag, um öffentlich verbrannt zu werden, mir ist schon warm genug, auch ohne Feuer“, brummte in seiner trockenen Tonart Sam Hawkens (Willi Gade), als das Spiel begann, und er an den Marterpfahl durch die Apachen geschnallt wurde (wenn ich mich nicht irre). Das Wort vom üblen Tag konnten auch die Zuschauer diesseits der Barriere bestätigen. Der Große Geist hatte den Himmel voller Wolken gehängt. Es regnete zeitweise fein, und es war alles andere als ohne Feuer warm.

Die Witterung konnte jedoch unsere Begeisterung nicht verdrießen, denn mit Old Shatterhand, Winnetou und ihren roten Mannen standen wir, die Zuschauer, selbst auf der Bühne. Als Jungen hatten wir uns selbst Kriegsfarben in das Gesicht gestrichen und waren losgezogen, um den Tomahawk-Ruhm zu holen. Die in der Phantasie gewonnenen Skalpe heimsten wir nun nochmals im sächsischen Wilden Westen ein. Man müßte eine feige Koyote sein, wenn man diese romantische Sentimentalität nicht ehrlich bekennen wollte.

Old Shatterhand (Hans Kettler spielt ihn) ist auch in seiner Jugend ein Shatterhand gewesen.

Er zog, als er noch ein Hanserl war, in die Wälder seiner Mannheimer Heimat und dachte sich Bärenötter und Pferde hinzu. Die Pferde kamen später wirklich. Er wurde ein passionierter Reiter. Trotz aller Reitkunst ist er bei einem plötzlichen Sprung während der Proben einmal vom Pferd gefallen. Der sächsische Mustang sprang zu wildwestlich.

Der ganze weite Bogen des Winnetou-Schicksals, wie er durch Karl May in den drei Winnetoubänden geschildert wird, wird aufgeführt. Vom Schließen der Freundschaft bis zum bitteren Ende, dem Tod Winnetous. Spielleiter Walter Heidrich führte die Regie ganz im Geist Karl Mays. Die Ausstattung geschah von Rudolf Karasek nach den Originalen des Karl-May-Museums.

Es ist alles so echt geworden, wie es zu machen war. Tapfer und kraftvoll, zwei edle Gestalten, über die man sich freut, sind die Träger der Hauptrollen. Neben ihrem Edelmut wirkt desto schwärzer der Schurke Santer (Joseph Keim), der es erfahren mußte, wie unpopulär es ist, einen Bösewicht zu spielen. Während Old Shatterhand und Winnetou von den begeisterten Jungen um Autogramme bestürmt wurden, bestrafte man ihn mit Nichtachtung, und an einer Stelle wurde er sogar mit Schimpfrufen und erhobenen Fäusten bedroht. Neben ihnen Fritz Hofbauer als edelmütiger Winnetou-Vater und Hildegard Jakob als Nscho-Tschi.

Vor der Aufführung wurde Nscho-Tschi in einer Felsennische hinter der mächtigen Kulisse des Wehl-Turmmassivs von dem ehrwürdigen Apachenhäuptling geschminkt. Es dauerte lange, und es wurde ein kunstvolles Werk. Es stellte sich heraus, daß eine wirkungsvolle Kriegsbemalung doch ein schwierigeres Unternehmen ist, als wir Herren der Schöpfung uns gemeinhin träumen lassen. Nscho-Tschi brachte es allein nicht zuwege, obwohl sie eine Dame ist.

Die edlen Rothäute hatte es leichter. Sie tunkten sich Schwämme in eine Farbe, und schon war ihre Haut rot überzogen. Da sie in ihrem zivilen Leben alle Spinner einer Pirnaer Fabrik sind und dort wohl häufig mit Farben zu tun haben, bereitete das weiter keine Schwierigkeiten. Bedenklich wurde es erst, als die Komantschen auf den Kriegspfad schlichen und ein zarter Regen herunterrieselte. Bei Karl May ist kein Regen vorgesehen. Sein wilder Westen ist ein besonntes Land. Es war ein Glück, daß die Komantschen in einer mörderischen Schlacht alle in die ewigen Jagdgründe eingingen, noch bevor der Regen sie von Schuld und Farbe reingewaschen hatte.

Eulrufe ertönten als Kriegssignal der Apachen. Doch sie werden bald ihren Kriegsruf abzuändern haben. Schon während der Premiere haben nämlich echte Uhlen ungerufenweise dazwischen gepatzt. Die Felsenbühne liegt in einem Tierparadies, in dem der Kuckuck ruft, die Vögel singen, und oben in den Felskulissen Falken zu ihren Horsten im Stein fliegen. Während der Proben sollen sogar Rehböcke aus Versehen mitten in den Szenen erschienen sein. Aber als die Indianerschlachten mit Pulverdampf und Kriegsgeschrei alltäglich wurden, bockten sie vergrämt und zogen sich zurück. Diese wilde Jagd machten sie in ihren Gründen nicht länger mit.

Als das Winnetou-Drama zu Ende ging, brach ein Beifall los, der fast das Kriegsgeschrei der Apachen übertönte. Die Zuschauer hatten sich ehrlich über das Spiel gefreut und dankten dafür. Noch auf dem Heimweg, als sie sich in Schlangenlinie den Friedenspfad zum Kurort hinunterbegaben, sprachen sie darüber. Eine Stimme soll vermerkt werden, es war die Stimme eines Mannes aus Zwickau.

„Wunderschön ist es gewesen“, sagte der Zwickauer, „der Schinderhannes war ganz groß.“

*

Die Karl-May-Festspiele auf der Rathener Felsenbühne werden an den Pfingstfeiertagen und hierauf jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, bis zum 30. August, wiederholt.